

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon Nr. 451.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 165.

Donnerstag, den 18. Juli 1901.

12. Jahrgang

Weshalb man die Mieten steigert.

In jüngster Zeit gingen der Redaktion der „Volkswacht“ aus dem Leserkreise dieses Blattes zahlreiche Mitteilungen zu über weitere Steigerungen der Mietpreise für kleine Wohnungen. Es ist in der That nicht zu bezweifeln, daß eine große Zahl Breslauer Hausbesitzer fortgesetzt bestrebt ist, die Wohnungspreise weiter zu steigern. Dasselbe Streben hat schon seit mehreren Jahren die Miethen auf eine früher unbekannt hohe Höhe geschraubt. Man kann ruhig behaupten, daß sich der Mietpreis für eine Arbeiterwohnung im Laufe einiger Jahre in Breslau durchgängig um die Hälfte des früheren erhöht hat. Und diese unerhörte Steigerung hat mit dem Eintreten schlechterer wirtschaftlicher Verhältnisse nicht ihr Ende erreicht, sondern wird eifrig fortgesetzt. In der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung wurde bei der Beratung des sozialdemokratischen Antrages auf Erhöhung der Löhne und Gehälter für städtische Arbeiter und Unterbeamte frank und frei behauptet, die Preise für alle Lebensbedürfnisse würden bald erheblich sinken und bei den Wohnungspreisen sei ein solches Sinken schon eingetreten. Tausende Breslauer Arbeiter könnten jenen klugen Herren jetzt beweisen, wie sehr sie sich geirrt haben. Nur bei den „hochherrschaflichen Wohnungen“, in denen eine starke Ueberproduktion herrscht, ist ein zum Theil erheblicher Preisrückgang eingetreten. Die Arbeiter aber müssen in Gestalt neuer Mietsteigerungen die Seehe zahlen. Trotzdem die Arbeitslosigkeit stetig schlechter wird, viele Hunderte jetzt schon ohne Arbeit sind und der kommende Winter sicher ebenso vielen Tausenden Arbeits- und Verdienstlosigkeit und damit bitteres Elend bescheeren wird, zwingt man die Armen, für ihre jämmerlichen „Wohnungen“, die oft nicht mehr wie Löcher sind, in welchen man nicht einmal Vieh unterbringen möchte, exorbitante Preise zu zahlen.

Bisher suchten die Hausbesitzer die fortgesetzte Steigerung der Mieten in der Hauptsache zu erklären mit der angeblich fortgesetzten Steigerung der Löhne und der Materialpreise. Daß eine solche Steigerung eingetreten, ist nicht zu leugnen. Wohl aber muß bestritten werden, daß sie eine derartige Steigerung der Mieten, wie sie thatsächlich vorgenommen, bewirken und erklären könnte. An dieser Stelle ist mehrfach durch unwiderlegliche Zahlen nachgewiesen worden, wie verhältnismäßig gering die Häuser vertheuert werden durch die Erhöhung der Löhne der Bauhandwerker. Auch die zum Theil erhebliche Preissteigerung für Baumaterialien erklärt keineswegs die gewaltige Steigerung der Mietpreise. Mit vollem Recht ist ja auch darauf hingewiesen worden, daß die Steigerung der Mieten doch nicht nur bei den neugebauten Häusern, sondern in gleichem Umfange auch bei den älteren, längst vor Eintritt der günstigeren Lohnverhältnisse gebauten Häuser eingetreten ist.

Es handelt sich bei diesen Behauptungen der Hausagrarien offenbar nur um das Bemühen, die wirklichen Ursachen der fortgesetzten Mietsteigerungen zu verbergen. Aber sie sind längst bekannt und von Sozialpolitikern erschöpfend behandelt worden. Sie beruhen im Monopolcharakter des Grundbesitzes.

Die städtische Grundrente ist ein Zuschlag des Bodenmonopolisten zur landwirtschaftlichen Grundrente, eine fiktive (erbichtete) Wertherhöhung des Bodens, ein Produkt der sozialen Entwicklung, wie Lohn in seiner Schrift „Die Wohnungsfrage und die Sozialdemokratie“ näher darlegt. Alle sozialen Fortschritte der Städte, Pflasterung, Anlagen, Verkehrsmittel, Beleuchtung etc. komptiren (umrechnen, verwerthen) die Bodenwucherer in der Form der Erhöhung der städtischen Grundrente. Bei Gründung der Städte gab es nur landwirtschaftliche Grundrente. Erst mit der Vergrößerung der Stadt konnte die Verschiedenheit des Bodenwertes entstehen, der sich exzentrisch vom Mittelpunkt der Stadt abstuft. Diese im kapitalistischen Sinne natürliche Abnahme und Ausdehnung des Bodenwertes hat mit immer zunehmender Bevölkerung und in Folge der besonders in Deutschland gestatteten vertikalen (senkrechten) Ausnutzung des Bodens zu Wohnungszwecken eine auch im kapitalistischen Sinne unnatürliche, schwindelhaft hohe erreicht. Zum Monopolcharakter der Waare Grund und Boden hat sich die Spekulation gesellt. Sie konnte kein gewinnbringenderes Objekt finden, als diese Waare, die nicht beliebig vermehrbar, dabei unzerstörbar ist, und bei der die preisbildenden Einflüsse von Angebot und Nachfrage nur in recht beschränkter Weise gelten. Die Spekulation hat seit Jahrzehnten Alles für die Weiterentwicklung der Städte in Betracht kommende Baugelände mit Beschlag belegt, ihm einen künstlichen Werth verliehen und die städtische Grundrente von den Außenbezirken nach dem Innern zu in die Höhe getrieben. Diese künstlichen Bodenwerthe müssen von den Miethern als wesentlicher Theil des Mietzinses aufgebracht werden und zwar haben dabei die ärmeren Klassen den Haupttheil zu tragen.

Die Hausbesitzer haben ein erstaunliches Talent, die eigentlichen Ursachen der Wohnungssteigerung zu verbergen. Dies Talent wird nur von dem anderen übertroffen, in mer neue Gründe für eine Mietsteigerung zu entdecken. Sehr ansprechend schildert das unser Mitbürger, Herr Dr. Kurella, in seiner packend geschriebenen Broschüre „Wohnungsnoth und Wohnungsjammer“. Er sagt: Niemand hat einen feineren Blick für die tausend Fäden, die hinüber und herüber schleßen, um einem bestimmten Hause für einen bestimmten Betrieb den größten diesen erreichbaren Vortheil zu verleihen, als der Hausbesitzer. So reizvoll die Beobachtung dieses Kräftespiels für den nur theoretisch interessierten Städteforscher ist, noch anziehender ist sie für den, der in jedem neuen Lageurtheil einen Grund zur Steigerung der Laden- oder Bureauimiete findet, ob nun ein neuer Park, ein neuer Viehhof, ein neues Theater, eine neue Schule,

Brücke oder Pferdebahn dem Kleinhandel der Nachbarschaft eine größere oder feinere Kunstschaff zuführt. Schon die geringere Steigerung des Verkehrs in einer Straße, in der ein bisheriges Mietshaus in ein Geschäftshaus umgebaut worden ist oder wo die Pflasterung in Asphaltierung umgewandelt wird, bedingt bald eine Steigerung aller Ladenmieten in seiner nächsten Nachbarschaft. Wird nahe der Stadtperipherie eine neue Fabrik gegründet, so ändern sich die Preise der Schlafstellen in ihrer nächsten Nachbarschaft. Steigt in der Fabrik der Lohn, so erhöht der Hausbesitzer die Wohnungsmieten; ja die Mieten in einer Mietshauskaserne steigen, wenn dieselbe zufällig von ordentlichen und ruhigen Leuten bewohnt wird. Es giebt keine Verbesserung der lokalen Verhältnisse, nicht einmal eine geringe Verschönerung der Aussicht oder den Fortfall einer bisher vorhandenen Quelle von Geräusch, z. B. das Eingehen eines Konzertgartens mit schlechter Musik, die nicht schleunigst vom Hausbesitzer durch Mietsteigerung besteuert wird.

Jeder kleine Mietherr weiß, wie Recht Dr. Kurella hier hat. Sehen wir in einem nächsten Artikel, welche Scheingründe allgemeiner Natur unsere Breslauer Hausbesitzer neuerdings für ihre Mietsteigerungen anzugeben wissen. ○

Politische Ueberflucht.

Freisinnige Gewaltthaten bei der Wahl in Memel-Bezirk. Die „Freisinnige Ztg.“ des Herrn Eugen Richter weiß sich bekanntlich bei jeder Wahl nicht genug zu entrüsten über die Wahlbeeinflussungen von Seiten der Behörden und Arbeitgeber. Nun erzählt unser Königsberger Bruderblatt, was in Memel-Bezirk passiert ist:

Am 6. Juli fand in Raus bei Beydeburg eine freisinnige Wähler-Versammlung statt. Es sprachen in derselben Herr Schaal (der freisinnige Kandidat) und Redakteur Schuhmacher. Zwei Arbeiter, die auf einem der Plätze des Herrn Schaal beschäftigt waren, meldeten sich zum Wort und bezweifelten die Arbeiterfreundlichkeit der beiden Redner. Sie führten insbesondere die niedrigen Löhne an, die Herr Schaal seinen Arbeitern zahle. Einer der Redner meinte, Herr Schaal solle sich doch lieber von den Polen, die er mit Vorliebe beschäftige und die mit den niedrigen Löhnen anscheinend zufrieden seien, wählen lassen. Als die beiden Arbeiter am Montag zur Arbeit erschienen, wurde ihnen von dem Geschäftsführer des Herrn Schaal mitgeteilt, daß sie nur noch acht Tage beschäftigt werden und dann entlassen seien. Am besten wäre es, wenn sie gleich aufhören möchten. Die Arbeiter folgten dem Rath und traten gleich aus. Der Geschäftsführer bemerkte auch noch, es werden wahrscheinlich noch weitere Entlassungen folgen. Mit dem guten Rath, die Arbeiter möchten doch lieber gleich freiwillig austreten, scheint noch ein besonderer Zweck beabsichtigt gewesen zu sein. Die Arbeiter lassen sich nämlich freiwillig bei jeder Lohnzahlung einen Theil des Lohnes abziehen. Jedes Jahr im Oktober wird ihnen dann dieser Betrag auf einmal ausbezahlt. Es ist dieses eine sogenannte Mietshaus- und dazu bestimmt, daß die Arbeiter ihre Wohnungsmiete zahlen können und damit nicht im Rückstande bleiben. Aufseiner recht arbeiterfreundlich. Es ist nur fraglich, ob es nicht mehr ein Entgelt kommen für die Hausbesitzer ist. Nun kommt aber erst die echt liberale Handlungsweise. Den beiden

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

19) So war der große Tag endlich herangekommen; der Himmel wolkenlos, strahlend blau. In die Schloßkirche strömte es — Feiertag, schönes Wetter, die bequeme Stunde: zwei Uhr — und dann, was würde es zu sehen geben! Blumen, Toiletten, Furus, Glanz; die Leute hatten es ja dazu.

Die ganze Mädchenwelt der höheren Kreise war eingeladen. Anselma von Koch, Rena Köhling, Wilchen und Lonchen Jünglein, noch ein paar stolze Offiziersstöchter und zwei feinsten Könninnen Röder waren Brautjungfern; sie würden sich famos neben den sporenklirrenden eleganten Kavallieren ausnehmen. Wieviel Hoffnungen waren in die funkelnden Hochzeitskleider hineingehaucht worden! Sollten die sich erfüllen, gab es mindestens eben so viel neue Hochzeiten binnen Nächstem, als Brautpaare da waren.

Wenn die Hoffnung nicht wär, wenn die Hoffnung nicht wär! Ganz recht, nur daß die Hoffnungen verschieden aussehn. Hier wickelten sie sich Alle in lange weiße Schleier und trugen Myrthenkränze.

Nelba Dallmer hatte auch Hoffnungen.

Was war aus ihr geworden?! Zwei Monate waren verstrichen seit jenem Abend bei Khländer's, an dem Leutnant v. Kamer ihr beim Nachhausegehen so energisch die Ansichtlosigkeit seiner Zukunftsdemonstration hatte. Sie hatten sich seitdem oft und viel getroffen — war es Zufall, war es Absicht? In einer kleinen Stadt klopfen die Leute leicht aufeinander, wenn sie sich nicht gerade absichtlich aus dem Wege gehen; und das thaten die beiden nicht.

Mit den lindern Lüften erwacht die Lust zum Spazierengehen. Kamer schritt öfters am Dallmer'schen Hause vorüber in's Freie; und an besonders schönen Tagen machte der Regierungsrath, auf den Arm seiner Tochter gestützt, eine Promenade die Chaussee weiter hinaus. Das eine Mal, als sie sich begegneten, schritten sie, stumm grüßend, an einander vorbei. Das zweite Mal trafen sie sich in einem kleinen Seitenbälchen des Rheins unter eben knospenden Büschen, da lüben sie stehen.

Der Pfad war schmal, ein Ausweichen nicht möglich; Nelba machte die Herren miteinander bekannt, man merkte ihr die Luft an, mit der sie es that. Ihre Augen strahlten vor Freude auf. Wie sie in dem einsamen Kleid dastand, die ersten bescheidenen Frühlingsblumen in der Hand, frisches, gesundes Roth auf den Wangen, erschien sie dem Mann begehrenswürdig. Nicht zum Besitzen, nicht zum Erkröpfen Allen zum Trotz — nein, zum Draufreuen, zum angenehmen, erquickenden Gruß an jedem Tag.

„Und warum soll ich nicht?“ dachte Ferdinand von Kamer. „Soll ich mir selbst diese unschuldige Freude verjagen? Sie kennt ja meine Aussichten, und sie ist ein vernünftiges Mädchen!“

Dallmer's machten nicht im Geringsten ein Faß, des Regierungsraths Kränklichkeit entschuldigte das. Zu vermeiden war es aber nicht, daß Leutnant von Kamer eines Tages Besuch machte, leblich um sich nach dem Befinden des Hausherren zu erkundigen; er hatte diesen während mehrerer Tage auf dem Spaziergang vermisst.

„Nur eine leichte Grippe, eine ganz leichte Grippe“, hüftelte Dallmer.

Sie saßen in der Studirstube, oben im ersten Stock; trotz der leichten Dämmerung fielen dem Besucher die heftigen Röthe, die glänzenden Augen des Raths auf. Sie unterhielten sich gut miteinander, Politik bildete das Hauptgespräch. Kamer hatte für einen Offizier ein ziemlich faires Urtheil, wie es den Menschen eigen ist, die nicht als Heerdehüter, sondern ein wenig abseits, für sich allein leben. — Dallmer freute sich, das Echo seiner Gesinnung zu finden. Die brennendsten Tagesfragen, die Stichworte flogen hin und her. Derweilen lehnte Nelba am Fenster. Sie hatte sich zurückgezogen. Es war kein Gespräch für ein junges Mädchen — mit zwanzig Jahren lassen die Fragen der Politik recht kühl — aber sie neigte doch den Kopf vor und ließ kein Wort ungehört vorüberstreifen. Mochte Deutschland untergehen, Alles über den Drußen fallen — in diesem Augenblick wäre es ihr nichts gewesen. Wenn er nur da saß, gegenüber dem Vater, und ein so angeregtes, feiteres Gesicht machte wie sonst nie!

„Ein sehr netter Mensch“, sagte Regierungsrath Dallmer zu seiner Frau, als diese zwei Stunden später aus ihrem Postkonträschen nach Hause kam.

„Mein Gott, was will der hier?“

„Aber Vorchen, muß er denn gleich etwas wollen? Ich habe mich vorzüglich mit ihm unterhalten; er hat eine selbstständige Meinung und vertritt sie auch, das ist etwas werth in der Welt.“

„Ja, Papa, wenn der Reithammel „Wah“ schreibt, schreiben sie sonst auch Alle „Wah!“ Nelba war ganz übermüthig und lachte ausgelassen.

„Nelba, Nelba“, — Frau Käthlin setzte sofort im Klagen ein — „diese entsetzliche Ausdrucksweise! Hörst Du so etwas von einer Deiner Altersgenossinnen? Ich hatte schon gehofft, Du liebest es jetzt, Du warst in letzter Zeit etwas weiblicher.“

„Geh jetzt mal gleich hinunter und schau, was die Laura thut. Und ich sage Dir, Dallmer, mir ist das gar nicht angenehm, daß der Leutnant hier Besuch gemacht hat — wozu?! Du sitzt immer in Deiner Stube bei den Alten, Du siehst von Gott und der Welt nichts, Du solltest aber mal im Keller hören! Ein junger Mann macht nicht unangelegentlich in einer Familie Besuch, wo ein junges Mädchen ist, ohne daß er Absichten hat. Und er hat ja nichts, rein nichts! Die Schmidt sagt, für die geisteskrante Mutter in Neußf bezahlen die Verwandten. Was das kosten mag! Und die Jünglein

sagt — na!“ Sie schüttelte den Kopf und hob das spitze Mädchen in die Luft, als witterte sie Unheil; ihre Stimme erhielt den trübseligen Ton einer Sibille. „Ich sage Dir, Dallmer, mir ist es sehr unangenehm — und nicht mal einen anständigen Namen! Oh — oh! Könnte es nun nicht anders sein?! Nie etwas Angenehmes?!“

„Nun höre aber auf, Vorchen“, sagte der Regierungsrath fast gereizt, „das sind die reinen Dingenelüste! Davon kann man gar keine Rede sein, dazu ist der Mensch viel zu verständig und Nelba auch.“

„Viel zu verständig —?! Nelba ließ die Thür hinter sich zuklappen — sie hatte bis dahin laufend auf der Schwelle gestanden — es gab ihr einen Stich durch das Herz. Aber als sie die Treppe hinunter schritt, warf sie trotzig den Kopf in den Nacken.

„Warum denn nicht? Nun gerade!“

Dachte Nelba Dallmer noch an jenes „viel zu verständig“, als jetzt Orgelklänge sie umdranken, und sie, als erste der Brautjungfern, dicht am Altar hinter der Fremdin stand?! Die Leute waren erstaunt über ihr Erscheinen; man hatte gar nicht an Nelba Dallmer gedacht, die war eigentlich hors de combat.

Durch die bunten Kirchenfenster fluthete ein warmer Lichtstrom. Er tanzelte über die teppichbelegten Quadrate des Steinbodens, über die hohen Vorber- und Myrthenbüsche, über die Blumenkränze in den Händen der jungen Damen, über die leuchtende Glase des hochwürdigsten Ober-Konfistorialraths Jünglein und über den weißen Schleier der Braut. Der warme Strahl legte sich auf Nelba Dallmer's Haar, daß es goldig glänzte.

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dem Volk ist mein Volk, mit dem Gott ist mein Gott. Buch Ruth, Kapitel 1, Vers 17.“

Das war der Trauttext, die junge Braut hatte ihn selbst gewählt.

Nun überschwebte der Redner die schönen Worte mit dem ganzen Fluch seiner oberkonfistorialrathlichen Verehrbarkeit. Schauer auf Schauer überließ Nelba's Rücken; sie hätte nicht einmal mehr den salbungsvollen Ton, nicht die hübschen Phrasen, vor ihre Augen irat die Gestalt der treuen Moabitin, greifbar, lebendig. Die biblische Landschaft verwandelte sich in wohlbelannte Geilde, der Rhein floß, die Häuser lagen diesseits und jenseits. Die Moabitin verschwand — es war die eigene Gestalt, die dort standerte. Sie sah sich selbst, Nelba Dallmer, im schlichtesten Kleid — Menschen hasteten vorüber ohne Gruß — die dort ging mit zurechtgerichtetem Schritt, die lächelte! Und neben ihr wanderte Einer — sie ergriff seine Hand, sie sah ihn an mit dem Blick höchster Liebe. Wo du hingehst, will ich auch hingehen; wo du bleibst, bleibe ich auch.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiter in das für dreiviertel Jahre in die...

Die „Königsberger Volkszeitung“ bemerkt dazu: Jetzt...

Der Diebstahl des Umsturzes. Unser Königsberger...

Während die hohe Obrigkeit wenigstens außerhalb...

Der nötige Diebstahl wurde dann von einer anderen...

Grundtagspolitik. Die „Verl. Neuest. Nachr.“ ver-

War's nicht gescheiter, an eine Verbesserung der Schul-

Der vertagte polnische Geheimbündnisprozess hat...

Schon wieder falsche Attentats-Gerüchte. Den ganzen...

Neues Sommertheater.

Emil Höfer vom Deutschen Schauspielerhaus in Hamburg...

Aus aller Welt.

Eine unerwartete Erklärung hat eine Angelegenheit...

Das Gerücht erhielt sich vor allem hartnäckig im Westen...

Das Kriegsgericht in Danzig verurteilt den Musikleiter...

Die Polen haben jetzt im Reichstagswahlkreis Duisburg...

Ausland.

Japanische Sozialdemokratie. Die japanischen Zeitungen...

Die Einigkeit der Chinamächte muß allen Schönfärbereien...

Die Gesandten geben offen zu, daß die Aussichten auf...

Partei-Angelegenheiten.

Die Ausschließung der Affordmannen, die von Partei-

Arbeiterbewegung.

Der Generalstreik der Flaschenmacher wird von den...

Die Böhmer Leidsjäger befinden sich in einer Lohnbewegung.

Die Steinbruchbesitzer in Gommern fühlen sich -- nachdem...

Wenn die Steinbruchbesitzer es auch erreichen sollten, daß...

Der Streik der Hamburger Bauanschläger ist beendet...

Der Eisenarbeiter-Ausstand. Nach Newyorker Meldungen...

Der „Newyork Herald“ meldet: Ein Mitglied der Firma...

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 18. Juli 1901.

Die Achtuhr-Ladenschlußfrage sollte in einer...

Der schlechte Besuch der Versammlung ist ein Beweis dafür...

fronome Heiligenstadt als hagelstrie Gegend galt.

Aus dem Leben des Adels. Der Sohn des unlängst ver-

Eine heftige Explosion ereignete sich gestern Nachmittag...

Graf Leo Tolstoj, der bekannte russische Dichter, ist schwer...

Ein russischer Militärbalkon „General Sabottin“ von der...

Die Elektrizität im Dienste der Einbrecher. Aus New-

Gefährliche Ozeanbummler. Im Atlantischen Ozean sind...

den Rudern greifen, nachdem sie sich ihrer Oberkleider entledigt...

Die Sanierung des Vorabend des Ausschichters der...

Der Hamburger Kapellmeister Schwormstedt nebst Frau...

Beim Baden in der Mulde erkrankten bei der Mühle zu...

Ein in Teplitz angekommenes Ehepaar aus Dresden...

Das Rad hat sich die Welt im Fluge erobert; nicht nur dem...

Der auf seinen Fährten letzten bis nach Pomeranien gelangte...

Ein furchtbares Unwetter hat am Sonntag Heiligen-

Das kaufmännische Proletariat muß daher den gleichen Weg gehen, wie die Arbeiter, den Weg der Verkürzung der Arbeitszeit. Und in erster Reihe handelt es sich um Verkürzung der Arbeitszeit. Während schon vor Jahren ein kleiner Teil diesen Weg ging, ist das Gros der Handlungsgehilfen heute noch politisch und wirtschaftlich vollkommen zerfahren. Man macht in Antisemitismus, läuft den konserativen Mittelstandskrettern nach und belumdet sogar allerlei Antisemitische Neigungen.

Während schon 1891 die Sozialdemokratie die vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe forderte, erhoben die doch so christlichen Gegner dagegen lebhaften Widerspruch. Der Reichstag beschloß eine fünfstündige Sonntagsruhe mit vielen Ausnahmen, so daß für die Angestellten wenig heraus kam. Es hat dann viele Jahre gedauert, bis weitere gesetzliche Schritte getan wurden. Die zunächst angelegten Erhebungen durch die Reichskommission für Arbeiterstatistik waren nur ein Schatten der Wirklichkeit, da sie sich nur auf die Ladengeschäfte erstreckten. Immerhin erregte das Resultat Entsetzen und Entsetzen, denn es zeigte nicht nur einen ungeahnt hohen Grad von Ausbeutung, überlange Arbeitszeit und sehr schlechte Lohnverhältnisse, sondern auch jämmerliche Gesundheitsverhältnisse bei den Handlungsgehilfen. Aber gegen den Vorschlag der Reichskommission, den Acht-Uhr-Ladenschluß einzuführen, erhob sich lebhafter Protest, auch im preussischen Parlament, und die Regierung fügte sich diesen egoistischen Protesten.

Bei der Umgestaltung des Handelsgesetzbuches setzte die Agitation der Sozialdemokraten für Arbeiterchutz im Handelsgewerbe frische ein. Es gelang auch, eine Reihe Verbesserungen durchzuführen, nicht aber eine Verkürzung der Arbeitszeit. Endlich kam im Jahre 98 die Novelle zur Gewerbeordnung, welche den Neun-Uhr-Ladenschluß brachte. Hier ist zunächst lebhaft zu bedauern, daß diese geringe Besserung sich auf offene Verkaufsgeschäfte, auf Läden beschränkt und zum Kaufende von Handelsgeschäften ohne Schutz läßt. Notwendig ist die Verkürzung der Arbeitszeit im Handelsgewerbe in diese Bestimmungen einzuführen. Weder geht denn die einzelnen Bestimmungen durch. Er bekämpft zunächst die im Gesetz festgelegte Bestimmung über die angemessene Mittagspause, die den Handlungsgehilfen der Willkür des Prinzipals ausliefern. Die Sozialdemokraten fordereten eine zweistündige Mittagspause. Graf Pobadowitz, der Wohlstandsmann aber meinte, bei einer solchen Mittagspause hätten die jungen Kaufleute ja die reine Rentierexistenz.

Wie beim Neun-Uhr-Ladenschluß gelten eine Reihe von Ausnahme-Bestimmungen, die das bisheren Arbeiterschutz wieder fast verringern. So u. A. die Bestimmung, daß beim Schluß des Geschäftes anwesende Käufer noch bedient werden dürfen. Das trifft die Angestellten in Warenhäusern besonders. Fakultativ hat der Reichstag an die Bestimmung über Neun-Uhr-Ladenschluß den Acht-Uhr-Ladenschluß geknüpft. Da muß zunächst ein Drittel der beschäftigten Geschäftskräfte eines Ortes den Antrag auf Einführung des Acht-Uhr-Ladenschlusses bringen. Dann kann (nicht muß) die Behörde eine Umfrage bei allen Beteiligten veranstalten. Wenn zwei Drittel sich für den Antrag erklärt, kann die Behörde den Acht-Uhr-Ladenschluß einführen, sie kann es aber auch bleiben lassen, wenn es ihr so gefällt. Praktisch haben all diese Bestimmungen für das kaufmännische Personal wenig Wert. Ein Prinzipal kann grundsätzlich seine Angestellten immer noch täglich 14 Stunden ausbeuten, ihm die Mittagspause durch allerlei Vorwände verweigern u. Und wie hat man sich gegen diese bisheren Arbeiterschutz gewehrt. Da spielt die arme Arbeiterfrau, die gezwungen sein sollte, nach Abends nach 9 Uhr Einkäufe zu machen, eine große Rolle. Sonst sorgt man sich weniger um die Interessen der armen Arbeiterfrauen. (Weißall). Ebenso bestand die Gefahr nach der Schließung der Läden, Gas- und Elektrizitätswerke würden Einbuße erleiden und die Ladeninhaber sollten alleamtan Bankrott machen müssen. So trug man künstlich die Agitation in die Kreise der kleinen Geschäftskräfte hinein. Bald aber hat man erkannt, daß das Geschäft nach 9 Uhr Abends ganz gering gewesen war, daß auch die anderen Folgen gar nicht eingetreten sind und man ist ganz zufrieden mit dem Neun-Uhr-Ladenschluß geworden. Wenn der Reichstag gleich ganze Arbeit gemacht und den Acht-Uhr-Ladenschluß eingeführt hätte, wäre das gleiche Resultat erzielt und man hätte sich all die Kämpfe erspart, die nun eingetreten sind. Dann könnte man von wirklicher Verkürzung der Arbeitszeit im Handelsgewerbe reden.

Der Kampf um den Acht-Uhr-Ladenschluß muß fortgesetzt werden, es muß weiter organisiert, agitiert, petitioniert werden. Im Reichstage, in der Presse und in Versammlungen muß die Frage immer aufs Neue debattiert werden. Und man muß auf Verkürzung der Arbeitszeit im ganzen Handelsgewerbe dringen. Der Weg der Selbsthilfe ist längst als verfehlt erkannt. Die Gesetzgebung allein kann helfen. Und hier muß eine gute, eine kampfbereite und kampffähige Organisation vorarbeiten. Der gerade Weg ist der beste, diesen aber geht allein der Zentral-Verband der Handlungsgehilfen Deutschlands. Redner hofft, daß auch die Breslauer Handlungsgehilfen das erkennen und ebenso wie die Handelshilfsarbeiter in ihrem Verband, sich einer auf dem Boden der Arbeiterbewegung stehenden Organisation anschließen werden, damit endlich auch im Handelsgewerbe aus den Sklaven freie Menschen werden. (Lebhafter Beifall).

An der Diskussion, die der Polizeistunde wegen vorzeitigen Schluß fand, beteiligten sich auch die Vertreter anderer kaufmännischer Organisationen, die nachzuweisen suchten, daß sie in gleichem Maße und größerem Erfolge wie der Zentralverband für die Interessen der Handlungsgehilfen gewirkt hätten. Sie wurden vom Referenten in einem kurzen Schlusswort treffend zurückgewiesen. Nachdem noch der Vorsitzende, Zimmerer, die Versammelten, besonders die Frauen, aufgefordert hatte, die Bewegung für den Acht-Uhr-Ladenschluß auch dadurch zu unterstützen, daß sie sich nach Möglichkeit enthalten, nach acht Uhr Abends noch etwas einzukaufen, wurde die Versammlung geschlossen.

Als eine Geschmacklosigkeit charakterisiert sich ein Anekdote, das bei Gelegenheit des Berufsgenossenschaftstages in Breslau am 28. Juni gesungen worden ist und in welchem folgende „poetischen“ Verse vorkommen:

Ist eine schöne Schöpfung nicht
Im Sinne der Sozialen
Das höchstwohlweisliche Schiedsgericht?
Wer aber muß bezahlen?
Fast stets wird die „D.“ verdammt,
Und auch das Reichs-Versicherungsammt,
O jermum, jermum, jermum,
Fast uns am nervas rerum.

Der Arbeitgeber darf ein Glas
Am Abend wohl sich leisten,
Der Arbeitnehmer trinkt etwas
So zwischenburch am weissen.
Es blieb so mancher Unfall aus,
Tränk nach der Arbeit erst zu Haus,
Manch ein verdientes Gläschen,
Und blas blieb manch ein Näschen.

Der Verfasser ist ein Dr. med. B. Stolper. An dem Berufsgenossenschaftstage nahmen die Reichstagsabgeordneten Rösche-Deffau und Fischbeck, sowie der Präsident des Reichsversicherungsamtes Gabel Theil, außer all den anderen großmächtigen Herren von den Berufsgenossenschaften.

Man hätte doch wirklich nach erster Berathung wohl etwas mehr „Witz“ entfalten können, als bei gutem Trunk den Unfallverletzten nachzureden, daß sie die Drinker seien, die die Unfallnöthe selbst heraufbeschworen. Das ist, milde gesagt, geschmacklos!

Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis!
Es scheint so, als ob Breslau doch noch einmal die elektrischen Wagen der bisherigen Pferdebahn im Betriebe sehen soll. Bisher hatten die beiden Straßenbahn-Gesellschaften herumprozessiert. Zweimal war — vom Amts- und Landgericht — entschieden worden, daß die Pferdebahngesellschaft nicht das Recht habe, ihre Leitungsdrähte bei den Kreuzungstellen an den Drähten der Elektrischen weiterzuführen. Jetzt hat das Ober-Landesgericht indessen als dritte Instanz gegenheilig entschieden. Zwar steht der unterlegenen Elektrischen Straßenbahn-Gesellschaft noch die Anrufung des Reichsgerichts offen, doch scheint es jetzt zu einer Einigung zu kommen, umso mehr, als der Pferdebahn-Gesellschaft auch vom Kaiser das Enteignungsrecht, das heißt das Recht, auch ohne Erlaubnis der Besitzer an jedem Hause ihre Draht-Rosetten anbringen zu lassen, ertheilt worden ist.

Die „Kameradschaft“ in den Krieger-Ver-einen. Im „Oberösl. Tageblatt“ lesen wir folgende ergötzliche „Beschwerde“ aus Königs hütte:

In der am Sonntag abgehaltenen Versammlung des hiesigen Landwehr-Vereins führten in der Diskussion drei Mitglieder der Sanitäts-Kolonie dieses Vereins darüber Beschwerde, daß bei Gelegenheit eines Spazierganges im Hüttenpark ein von ihnen an den Vorsitzenden des Kriegervereins gerichteter militärischer Gruß (die Betreffenden trugen Uniformmäntel) von diesem unerwidert geblieben sei. Die Beschwerdeführenden hatten ein Versehen für ausgeschlossen und behaupten, der Gruß sei unabweislich unerwidert geblieben, weil der Vorsitzende des Krieger-Vereins in ihnen an der Kopfbedeckung Mitglieder des Landwehr-Vereins erkannt habe.

Wie kann man aber auch nur von „Kameraden“ derartige zivilistische Höflichkeit verlangen.

Achtung! Zimmerer! In Neu-Kloster (Mecklenburg) sind Differenzen ausgebrochen. Es wird ersucht, daß sich die Breslauer Kameraden von dem Orte fernhalten. Einige Breslauer, die dort in Arbeit standen, kehren hierher zurück.

Fürs Gewerkschaftshaus stiftete der Breslauer humoristische Orchester-Zirkel (Buchdrucker) 10 Mark.

Oberschlesische Beamte. Auf der Anklagebank der Strafkammer zu Beuthen nahmen der Amtsdienner Josef Dzinjyl, der Zimmermann Emanuel Wyczyk und der Bergarbeiter Viktor Lij aus Wielkawa Platz. Dzinjyl wird beschuldigt, Geschenke angenommen, und Wyczyk und Lij, den Beamten zur Annahme von Geschenken bestimmt zu haben. Im September v. J. war in dem Dzinjyl'schen Lokale eine Hochzeit. Die beiden letztgenannten Angeklagten beteiligten sich bei dem üblichen Tanz, obwohl sie nicht zu den eingeladenen Gästen gehörten. Zwischen diesen und den ungebetenen Gästen kam es deshalb zu einem Streit und W. und L. wurden aus dem Saal hinausbefördert. Bei dieser Gelegenheit fiel der Angeklagte Lij auf die Treppe heraufkommenden Beamten Dzinjyl. Er hielt sich an dem Beamten fest und zerrte ihn den Hof von oben bis unten. Der Beamte, welcher dem Streite heigenoht hatte, schrieb sich die Leute auf, um Anzeige zu erstatten. Als der Gastwirth den Amtsdienner am nächsten Tage fragte, ob er die Sache zur Anzeige bringen werde, erwiderte jener: „Was soll ich die Leute erst anzeigen? Mögen sie bei Ihnen etwas zum Besten geben, damit Sie auch etwas verdienen. Besser, wenn man zu wenig Mark vertrinkt, als bestraft zu werden.“ Wyczyk bestellte denn auch am dem Abende eine Flasche Wein nach der anderen; bei der vierten Flasche angelangt, verlangte der Amtsdienner noch eine Flasche Wein, widrigenfalls er ihn doch anzeigen werde. Wyczyk antwortete auf diese Worte: „Da zahle ich lieber 5 oder 6 Mk. Ordnungsgeld und gebe keine Flasche Wein.“ Der Gerichtshof verurtheilte den Beamten mit den lazen Grundbüssen zu neun Monaten Gefängnis und sprach ihm die Fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden, auf die Dauer von 5 Jahren ab. Wyczyk wurde zu 75 Mk. und Lij zu 50 Mk. Geldstrafe, event. für je 5 Mk. ein Tag Gefängnis, verurtheilt.

Neues Sommer-Theater (Direktion Alfred Halm). Im Neuen Sommer-Theater spielt heute Herr Emil Höfer in seinem zweiten Gastspiel die Rolle des Kammerdieners Leopold in Gaudibots lustigen Schwank „Der Unterpräfekt“. Das Stück hat am Residenz-Theater eine große Zahl von Aufführungen erlebt und giebt die Rolle Herrn Höfer Gelegenheit, all seinen köstlichen, behaglichen Humor zu entfalten, den die gesammte Kritik schon von seiner Darstellung des Theodor in Schützlers „Liebelein“, welches am Dienstag vor nahezu ausverkauftem Hause närmlichen Beifall erweckte, besonders hervorhebt. — Am Freitag wird Hans Brenner's lustiger Schwank „Die Asphaltblume“ wiederholt, während Herr Höfer sein Gastspiel am Sonnabend und Sonntag fortsetzt.

Ein Revolverheld. Ein Ausschänker von der Neudorfstraße schloß gestern Abend in dem Hause Bismarckstraße 10 zwei Mal auf seine Braut und verletzte sie schwer. Der Thäter ist heute früh verhaftet worden.

Beim Baden ertranken. Ein Arbeiter von der Matthiasstraße 109, der am 13. d. M. in der alten Oder bei der Hundsfelder Eisenbahnbrücke badete, ging dabei unter und ertrank. Die Leiche wurde am nächsten Tage gelandet.

Plötzlich Tod. Am 16. d. M., Morgens, umklammerte auf der Matthiasstraße ein Arbeiter plötzlich einen Gastandhaber, hielt sich einen Augenblick fest und sank dann tot zu Boden. Die Leiche wurde in die Anatomie geschafft.

Vom Hissigkeits bei der Arbeit befallen und gelähmt wurde in dem Neubau des Elisabeth-Hygieniums ein mit Sandfarren beschäftigter 43 Jahre alter Arbeiter. Er wurde im Krankenhaus „Bethesda“ untergebracht.

Vermißt. Das 16 Jahre alte Mädchen Anna Winter, Weidenbaum 3a, wird seit dem 11. d. M. vermißt. Sie ist mit rother Blouse, grünlichem Rock und Galschuhen bekleidet. — Ferner wird der 14 Jahre alte Lehrling Adolf Friedrich, Delsnerstraße 13, vermißt. Derselbe trägt schwarzen Anzug, schwarzen Hut und Zeugschuhe.

Seine Mutter bestohlen. Zur Festnahme gesucht wird der 17 Jahre alte Arbeiter Karl Hirschberger, der seiner Mutter ein Sparfahrsbuch über 243 Mark gestohlen und das Geld erhoben hat. Er ist mit schwarzem Anzug und mit gelbem, weichem Hut bekleidet. Angaben zu seiner Ermittlung sind im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu machen.

Diebstähle. In der Nacht zum 16. d. M., wurden aus einem Schaufenster auf der Reuschestraße eine braunlederne Schaffner-tasche mit gelbem Bügel, eine braune Geldtasche, mehrere Paar Hosenträger, zwei leberne Damengürtel und zwei Paar Knietügel gestohlen. — Einem Herrn wurde ein Fahrrad, Marke „Dreimäder“, Nr. 156,869, gestohlen. — Am 16. d. M., Abends, wurde auf der Döplauer Chaussee ein hinten an einen Wagen angebundenes Pferd (Fuchs mit Blasse) gestohlen.

Nachbar. — In eine Restauration auf der Matthiasstraße wurde in der Nacht zum 17. d. M. ein Einbruch verübt. Mit einem Nagel hatten die Diebe die Krampe im Thürhüter herausgedreht und so das Vorlegeschloß entfernt. Es wurden eine Menge Zigarren, eine Seite Speck und Wurst gestohlen.

Polizeiliche Weisungen. In das Polizeigefängnis wurden am 16. d. Mts. 44 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine Wappe mit Papieren, ein Krankenstufenbuch, ein Dverglast, ein buntes Umfahgetuch, ein Dornring und ein Perrenschirm. — Abhanden kamen: eine goldene Brosche, ein Gebund Schlüssel, eine silberne Kette mit einem Medaillon, ein goldenes Kreuz und ein Portemonnaie mit 9 Mk. und einem Trauring. — Entlaufen ist ein gelber Hund mit weißer Brust.

Bauarbeiter-Versammlung. Sonntag, den 14. Juli hielten die Bauarbeiter von der Zahlstelle I ihre Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftshaus ab. Der Vorsitzende gab das umfangreiche Material bekannt, das die Bauarbeiterkommission über Mängel auf den Bauten in der letzten Bautenkontrolle gesammelt hat. Sehr viel ist in sanitärer Beziehung noch zu thun, wie auch bezüglich der Unfallverhütungsmaßregeln viel zu wünschen übrig bleibt. In kurzer Zeit sind viele Unfälle vorgekommen. Kollege Lanquer verwies auf den städtischen Bau der Schule an der Eschepiner Straße. Es wurde gefunden, daß auf Bauten keine Bauurden sind und die Mehrzahl der vorzudenken in schlechtem Zustande sich befinden. Die Aborte waren ebenfalls meistens nicht vorchriftsmäßig. Zur Zeit der Kontrolle wurden auf sämtlichen Bauten 1275 Maurer und 1093 Bauhilfsarbeiter angetroffen. Nach Erstattung des Berichtes wurde der Brief verlesen, welcher an den Magistrat gerichtet war, um die nöthigen Schritte zur Abhilfe zu veranlassen. In der Besprechung geben die Kollegen bekannt, daß viele Baubuden nicht verchließbar sind, so daß ihnen ihre Sachen und der Maurern das Handwerkszeug gestohlen worden ist. Hierauf wurden zwei Kollegen zu Baukontrollkommission vorgeschlagen und zwar Franz Winkler und Max Lukas. Beide wurden einstimmig gewählt. Es folgte die Abrechnung vom Frühkongress, welches eine Einnahme von 86,90 Mk. und eine Ausgabe von 84,70 Mk. ergab, somit blieb ein Bestand von 2,20 Mk. Außerdem hat Kollege Rothe der Zahlstelle II noch 200 Programme abzurechnen. Das Arrangement des 6. Stiftungsfestes, welches im Gewerkschaftshaus am Sonntag, den 18. August stattfinden soll, wurde dem Vorstande und einigen Mitgliedern überwiesen. Unter Verschiebung wurde Kollege Birgit auf Antrag des Kollegen Franz Winkler durch einstimmigen Beschluß aus dem Verbands ausgeschlossen. Mit einem Hoch auf den Verband der Bauarbeiter wurde Punkt 2 der Versammlung geschlossen.

Bunzlau. Parteigenossen! Der Magistrat macht Folgendes bekannt:

Die Liste der stimmungsfähigen Bürger hiesiger Stadt liegt gemäß § 20 der Städteordnung und § 10 des fünfjährigkeitsgesetzes vom 1. August 1893 in der Zeit vom 15. bis 30. Juli d. J. in unserer Kalkulator aus, was wir mit dem Bemerken bekannt machen, daß während dieser Zeit jedes Mitglied der Stadtgemeinde Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei uns schriftlich oder zu Protokoll anbringen kann. Spätere Reklamationen bleiben unberücksichtigt.

Es werden daher die Genossen ersucht, die Listen durchzugehen.

Sprottan, 16. Juli. Vom Waldbrande. Nach den bis jetzt angefertigten allgemeinen Abschätzungen hat der große Waldbrand vom letzten Sonnabend gegen fünftausend Morgen vernichtet. Die Klitschdorfer Heide ist mit ungefähr 3000 Morgen betroffen, 1700 Morgen entfallen auf fiskalisches Schießplatzterrain und 300 Morgen auf Besitz des Grafen zu Dohna-Wallau. Große Hitze, Trockenheit und Wind begünstigten das rasende Element derart, daß nichts Widerstand leisten konnte. So wurden auch große Holzschläge und angrenzende Kornfelder mit vernichtet. Die benachbarten Ortschaften waren zeitweise äußerst gefährdet, indem brennende Zweige bis in die Nähe der Gehöfte flogen.

1. Refelsdorf, 17. Juli. Volks-Versammlung. (Verpätet.) Sonnabend, den 6. Juli fand in der „Bühnenstraße“ zu Refelsdorf eine öffentliche Volksversammlung statt. Genosse Stücken-Altenburg referierte über „Die Sozialdemokratie und ihre Gegner, mit besonderer Berücksichtigung des Zentrums“. In wirkungsvoller Rede, charakteristische Redner das volkstümliche Treiben der reaktionären Parteien, besonders das des Zentrums, jener Partei, die auf ihre Fahne geschrieben, „für Wahrheit und Recht“, welche jedoch ihre Wähler in schmächtigster Weise hintergeht und durch ihre volkstümliche Politik dem arbeitenden Volk immer mehr neue Lasten aufbürdet. Lebhafter Beifall lohnte den Redner. Nachdem sich weder Gegner oder sonst jemand zum Wort gemeldet, wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute den 6. Juli in Refelsdorf tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden. Sie verurtheilt auf das Allerhöchste das volkstümliche Treiben der reaktionären Parteien, ferner: verpflichtet sich dieselbe, mit aller Energie dahin zu wirken, der wahren Volkspartei, der Sozialdemokratie, zum endgiltigen Siege zu verhelfen.“

rg. Reustadt OS., 15. Juli. Vom Weberelend. Am 14. d. M., Vormittags 11 Uhr, tagte im Saale des Brauereibesizers Herrn Pilsner eine von 200 Personen besuchte öffentliche Versammlung. Jeder Redner besprach in längeren Ausführungen die schlechten Verhältnisse, welche in der S. Fränkelscher Fabrik, namentlich unter den Hauswebern herrschen. Da giebt es Löhne von 4, 5 oder 6 Mf. wöchentlich. Davon sollen Leute leben, die dazu noch Familie haben. Unter Anderem dürfen sich die Zwischenmeister der Firma nicht Leute anheuern, welche ihnen passen, nein die Firma spielt Meister und schickt ihnen die Arbeiter zu. In längeren Ausführungen besprach Kollege Kräsig Landes-hut, welcher zu der Versammlung erschienen war, die vorher von dem Webern aufgeführten Uebelstände. Redner zeigte an der Hand von Zahlenmaterial den Gewinn der Unternehmer im Gegensatz zu dem Arbeitsverdienst des Webers. Als Kollege Kräsig beinahe eine Stunde die hier herrschenden elenden Verhältnisse der Handwerker schilderte, da auf einmal dauerte es dem Webermeister Kresschmer zu lange, und weil Kräsig die Versammlung aufforderte, sich der modernen Arbeiterorganisation anzuschließen. Kresschmer veruchte nun die Versammlung zu föhren. Er wurde in Folge dessen für sein Benehmen vom Kollegen Remel zur Ordnung gerufen, worauf Kresschmer den Saal verließ, sich noch umwendend, ob ihn seine Getreuen alle folgen würden, jedoch waren es bloß zwei. Kollege Kräsig ging mit den Unternehmern scharf zu Gericht und erntete am Schluß seiner Ausführungen lang anhaltenden Beifall. Folgende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme:

Das Unternehmen der Handelsgesellschaft S. Fränkel ist zu dem mächtigsten und leistungsfähigsten geworden, welches vorzugsweise am Platze auf Bevölkerung und Gemeindefürsorge einen ausschlaggebenden Einfluß vertritt.

Anfangs nur mit Handweberei produzierend, hat sie diese Kunst, soweit diese für ihre Geschäftszwecke nöthig, gefördert, und dadurch eine sehr umfangreiche, einzig von der Firma abhängige Hausindustrie der Textilbranche erzogen.

In neuerer Zeit hat mit Naturnothwendigkeit die Heimarbeit zum großen Theil der Technik weichen müssen. Zu gleicher Zeit sind aber auch die Löhne auf die Waagen derart gesunken worden, daß manchen Weber in Folge seiner niedrigen Lebenshaltung die Verzweiflung packt.

Durch die Heranzugabe immer unlohnenderer Arbeit auf Hand-stühle werden die Ansprüche an Arbeitskraft und Intelligenz des Webers immer größer und hoffnungslos sehen die Weber, von denen manche 30 bis 40 Jahre und noch mehr der Firma gebient, und ihre zu Gläubigern verhalten, keiner angenehmen Zukunft entgegen und viele sind gewissermaßen genöthigt, die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen, oder auch Gemeinde-Unterstützung zu beantragen.

Durch die sehr umfangreiche Fabrikation dürfte es den Firmen-inhabern kaum möglich sein, auf alle Zweige ihres Geschäftes ihr Augenmerk zu richten und müßten die Gesellschafter, wie wir annehmen, die äußeren Angelegenheiten ihren Angestellten überlassen.

Vorgangsweise aber sind die Weber seit Anstellung des Fabrikdirektors Dresler...

1. Bessere Veranlagung der nun meist verheirateten Weber...

2. Soll die Firma darauf achten, daß den Gefellen der gewöhnlich hohe Lohn...

3. Bessere Veranlagung der Einstellung in die Fabrik gegenüber der ländlichen Bevölkerung.

4. Daß wenigstens ein Teilhaber der Firma sich wöchentlich ein bis zwei Stunden...

Ständesaamtliche Nachrichten.

Vertraths-Antragungen. I. Arbeiter Wilhelm Krüger, evang., Neue Weltstraße 7...

Todesfälle. I. Erwin, S. des Fleischers Josef Reichardt, 1 J. - Schneider Johann...

Vertraths-Antragungen. I. Schlosser Paul Britsch, kath., Berlinerstraße 40...

Geburtens. I. Brauer Theodor Zimmermann, kath., T. - Gärtners Richard...

Todesfälle. I. Meta, T. des Schuhmachers Gustav Trede, 7 Mon. - Martha, T. des Schlossers...

I. des Arbeiters Paul Richter, 9 Mon. - Wogenpaustrau Hedwig...

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 18. Juli, Nachmittags: Väter-Versammlung im großen Saale.

Neues Sommer-Theater. Lieblich's Stablfestment. Donnerstag, den 18. Juli.

Castan's Pianos. Musikum, Klavier, Harmonium, etc.

Victoria-Theater. Neues Programm! Mstr. Bargold, Miss Gertrude, Mr. Smills, Max Lothari, Sirenen.

Zeitgarten und Dominikaner. Heute Donnerstag: Sr. italienische Nacht verbunden mit Sr. Sommer-nachts-Sport-Ball.

Freie Turnerschaft. Freitag, den 19. Juli, Abends 8 1/2 Uhr: 1. Übungsstunde im Gewerkschaftshaus.

Beerdigungs-Verein der Töpfer. Das Mitglied Franz Schmelke ist gestorben.

Großes Sommerfest der sozialdemokratischen Partei am Sonnabend, den 20. Juli, Abends 7 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“.

Programm: I. Theil. 1. Fest-Marsch Wagner. 2. Ouverture zu „Der Fliegende Holländer“...

Die Arbeit, vereint mit Wissenschaft u. Kunst. Die Concert-Musik wird ausgeführt von der Concert-Kapelle des Musikdirektors Herrn Heinrich Lücke.

Programms sind zu haben in der Expedition der „Wolkswacht“, Neue Graupenstraße 5/6...

Frischer Schellfisch Pfd. 20 Pfg. Fisch-Cotelettes Pfund 45 Pfg. D. D. F. G. „Nordsee“

Gr. Gelegenheitskauf in goldenen Damenzuhren Double Herren- u. Damen-Ketten...

Wohin Feuer! Die ökonomische und staatliche Entwicklung? Schuhwaren in empfehlende Erinnerung.